

Peter Struck

Wie Kinder lernen - Schule zwischen PISA

„Eine gute Schule erkennt man nicht daran, dass die Lehrer Fragen stellen können, sondern daran, dass die Schüler das können“.

Ein finnischer Lehrer

Es begann schon vor vielen Jahren mit den nationalen und internationalen Schülerleistungsvergleichsstudien TIMSS, PISA, IGLU, LAU usw. Das Ranking in Form von Hitlisten war, was die nummerierten Plätze anbelangt, oft nicht nachvollziehbar, denn eigentlich wurden stets Äpfel mit Birnen verglichen. Mal standen Finnland und Kanada oben, mal Schweden und die Niederlande, aber Singapur, Südkorea und Japan schnitten auch nie schlecht ab. Und in Deutschland führten meist Bayern und Baden-Württemberg, aber bei dem Aspekt Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, erreichte sogar Bremen einen dritten Platz, und beim Jungenanteil in den 9. Klassen der Gymnasien war Hamburg mit 47,8 Prozent Spitze, was allerdings gleichzeitig bedeutet, dass selbst in der Hansestadt die Mädchen überwogen.

Zwei der von PISA ermittelten Phänomene kannten wir immerhin schon vor dieser Studie: Deutschland hat die größten Leistungsbandbreiten bei 15-Jährigen, und die Jungen können nicht mehr mit den Mädchen Schritt halten; sie stellen die Mehrheit der Sitzenbleiber, Rückläufer, Schulabbrecher, Schulschwänzer und derjenigen, die es nicht mal bis zum Hauptschulabschluss schaffen. 54 Prozent der Abiturienten sind mittlerweile Mädchen und nur noch 46 Prozent Jungen, und die Mädchen erreichen einen fast um eine ganze Note besseren Abiturdurchschnitt.

Interessant ist aber auch, dass Bayern zwar innerhalb Deutschlands führt, aber sämtliche kanadischen Provinzen mit der Ausnahme von Neu-Braunschweig stehen noch besser da, und Bayern ist zugleich nahezu Schlusslicht, wenn es nur 19 Prozent eines Schülerjahrgangs zur Hochschulreife bringt, Finnland aber 69 Prozent und Schweden gar 75 Prozent, während der deutsche Schnittwert insgesamt bei etwa 27 Prozent liegt.

Müssen wir nun nach Bayern oder nach Finnland und Schweden pilgern, wenn wir sehen wollen, wie die Schule der Zukunft aussehen sollte? Eigentlich haben wir die Wahl: Entweder wir gehen in die 50-er Jahre des letzten Jahrhunderts zurück, dann müssen wir Angst beim Lernen und Selektion erhöhen, und dann erhalten wir Schulverhältnisse wie in Singapur, Südkorea und Japan, vielleicht auch wie in Bayern, das gerade die Noten ab Klasse 1 wieder eingeführt hat; oder wir gehen 20 Jahre in die Zukunft, dann müssen wir Motivation und Integration erhöhen, um skandinavische oder kanadische Schulverhältnisse zu bekommen.

Bei beiden Wegen kämen wir bei künftigen Leistungsvergleichen gewiss weiter nach oben. Angst und Selektion zu erhöhen funktioniert, denn beide haben viel mit Gehorsam zu tun. Gehorsam ist ein wirkungsvoller Erzieher, der jedoch nur zu Obrigkeitsstaaten mit dem Erziehungsziel des Untertanen passt. Demokratien mit ihrer Meinungs- und Wertevielfalt, mit der Anerkennung der Eigentümlichkeit des Schülers vertrauen hingegen eher auf die Einsicht, die ein relativ schwacher Erzieher ist, aber nur der passt zu unserem Grundgesetz.

Immer noch ist der deutschen Öffentlichkeit schwer zu vermitteln, wieso Schweden bei TIMSS als auch bei IGLU auf Platz 1 liegen konnte, obwohl es dort seit 30 Jahren nur Gesamtschulen gibt und obwohl es die ersten acht Jahre gar keine Noten und keine Leistungsdifferenzierung in A- und B-Kurse kennt (in Dänemark die ersten sieben Jahre, in Finnland die ersten vier Jahre).

Vor 30 Jahren begannen die norddeutschen Bundesländer ihre Schulen in die Richtung zu entwickeln, wo sich heute Skandinavien befindet, und zwar mit Gesamtschulen, mit offenem Unterricht und Projektmethode, mit Berichtszeugnissen und sozialem Lernen, aber sie taten es nur halbherzig und mit vielen Kompromissen. So wurden Gesamtschulen gegründet, aber das dreigliedrige Schulwesen mit Haupt- und Realschulen sowie Gymnasien blieb daneben bestehen. Wenn man etwas halbherzig in die Zukunft hinein umsetzt, kommt meist weniger dabei heraus, als hätte man es konsequent bei dem Alten belassen. Deshalb haben die süddeutschen Länder besser abgeschnitten als die norddeutschen, aber auch weil deutsche Lehrer insgesamt den Anteil der Hausaufgaben in den letzten 35 Jahren auf ein Drittel reduziert haben und weil es trotzdem in Süddeutschland heute noch etwa doppelt so viele Hausaufgaben gibt wie in Norddeutschland.

Die deutsche Schule war jahrhundertlang die reformfreudigste und die beste der Welt, denn sie war eine Halbtagschule mit der nachmittäglichen Ergänzung der Hausaufgaben. Das gab ganz viel an Lernen: Vormittags wurde der Schüler in großen Gruppen belehrt, nachmittags musste er allein und selbstständig Probleme lösen, üben und anwenden. Wenn Deutschland bei PISA nach oben kommen will, muss also entweder der Anteil der Hausaufgaben verdoppelt werden, oder die Hausaufgaben müssen in eine Ganztagschule, die ja international gesehen Standard ist, integriert werden.

Was die Entwicklung Richtung Ganztagschule anbelangt, hat Deutschland mittlerweile mit dem Vier-Milliarden-Euro-Zuschuss vom Bund den „Fuß in der Tür“. Aber ändern muss sich auf dem Weg in die internationale Wettbewerbsfähigkeit vor allem die Lernkultur. Und da können wir viel von Finnland und Schweden sowie Kanada im Sinne eines Paradigmenwechsels lernen. Neben einer ganz anderen Lehrerbildung, die nicht mehr länger nur Lehrer für Fächer und Schulformen, sondern auch Klassenlehrer schafft, die den Eltern bei der Erziehung zu helfen vermögen, brauchen wir auch die Umsetzung der Erkenntnisse von Hirnforschern und Lernpsychologen, die sich zu 18 Geboten des Lernens bündeln lassen:

- Mit dem Lernen muss früher und ganz langsam begonnen werden, und das Tempo muss dann stärker als bisher gesteigert werden. Junge Menschen sollten mit fünf Jahren eingeschult werden und am Ende der Klasse 12 die Hochschulreife erwerben. „Auf den Anfang kommt es an“ sagen die

Skandinavien. Die besten Lehrer müssen in die Vorschule und in die ersten Klassen. Zurzeit überfordern wir die Erst- und Zweitklässler, und ab Klasse 3 bis zum Abitur unterfordern wir.

- Kinder lernen besser, wenn sie selbst lernen, als wenn man sie belehrt. Wir müssen also unsere Belehrungsanstalten zu Lernwerkstätten umbauen.
- Kinder lernen besser durch Handeln und Sprechen als durch Zuhören, also müssen sie mehr über Materialien und über Reden als bislang lernen dürfen.
- Wir brauchen eine andere Fehlerkultur beim Lernen. Die Art und Weise, wie Kinder lernen, ist die über Um- und Irrwege. Sie jahrelang mit roter Tinte, schlechten Noten, erhobenen Zeigefingern und bösen Gesichtern durch die Schule zu begleiten, ist also kontraproduktiv. Kleine Kinder lernen besser ohne Noten, ältere Jugendliche aber besser mit Noten. Wenn Schulanfänger zuerst lernen, sich selbst einschätzen zu können und ihre Gefühle angemessen zum Ausdruck zu bringen, brauchen sie noch keine Noten.
- Zu zweit ein Problem zu lösen gibt mehr an Lernen als allein, zu viert oder zu 27. Die Partnerarbeit ist also der Einzelarbeit, der Kleingruppenarbeit und der Arbeit im Klassenverband überlegen (von vielen Ausnahmen abgesehen).
- Was Schüler lernen sollen, lernen sie vor allem dadurch, dass sie es anderen zu erklären haben.
- Kinder lernen mehr von Gleich- oder Ähnlichaltrigen als von noch so guten Erwachsenen.
- Kinder lernen in jahrgangsübergreifenden Lernfamilien mehr als bei Unterbringung nach Geburtsjahrgängen.
- Erst muss der Lehrer Respekt vor dem Kind haben, dann erhält er von ihm Respekt zurück.
- Kinder brauchen viel Resonanz beim Lernen, und zwar auch von Mitschülern und Eltern, nicht nur in Form einer roten Drei vom Lehrer.
- Was Kinder lernen sollen, müssen sie häufig üben und anwenden können. Die Lehrpläne müssen also so dünn wie in Finnland oder in den Niederlanden werden, damit Zeit für Üben und Anwenden gewonnen wird.
- Lernen braucht Zeit, deshalb reichen Halbtagsschulen für unsere komplexe, komplizierte und immer wissensstärkere Welt nicht mehr.
- Lehrer sind effizienter und sie halten besser und länger durch, wenn sie nicht mehr Be-Lehrer, sondern Lernberater oder Coaches sind.
- Einsame Lehrer bringen nicht so viel zustande wie Lehrer im Team. Wenn zwei Lehrkräfte zusammen zwei Klassen führen oder eine Gruppe von Lehrern eine Klassenstufe und wenn Lehrer wie in Skandinavien 35 Zeitstunden in der Schule

verbringen, von denen nur ein Teil Unterricht ist, dann ist damit auch kostenlose Supervision und Lehrerfortbildung verbunden.

- Gelassene Lehrer erreichen mehr als strenge oder gestresste.
- Portfolios, in denen Schüler über Jahre ihre Werke, ihre Selbsteinschätzungen und die Resonanz ihrer Mitschüler, Eltern und Lehrer sammeln, sind ergiebiger als bloße Notenzeugnisse.
- Klassen müssen zu Lernfamilien mit Werkstattcharakter gewandelt werden und Schulen zu Lerndörfern, die Lebensmittelpunkte der jungen Menschen sind, was Halbtagsschulen nie sein können.
- Neben Fachlehrern, die Fächer beherrschen, brauchen Schulen zunehmend Klassenlehrer, die auch etwas von Ernährung, Bewegung, Spiel, Verhaltens- und Lernstörungen, Gewalt- und Suchtprävention, Medienerziehung und Elternschaftlernen im Sinne einer zugehenden Pädagogik verstehen, zumal da mittlerweile etwa 30 Prozent der deutschen Eltern Angst vor Erziehung haben und etwa 60 Prozent der deutschen Kinder nicht mehr hinlänglich erzogen in die Schule kommen. Die altbewährte Arbeitsteilung, mit der die Familie erzieht und die Schule bildet, funktioniert bei immer mehr Kindern nicht mehr, so dass die Schule ihren klassischen Bildungsauftrag mit einem breiteren erzieherischen Rahmen anreichern muss. In dem Maße, wie sie auch langfristig nicht wird die Erziehung des Elternhauses übernehmen können, nicht wird Reparaturbetrieb der Gesellschaft wird werden dürfen, muss sie gegenläufig wenigstens den Eltern bei der Erziehung zu helfen vermögen, damit ihre Bildung gelingt.

Würde man Schule in diesem Sinne organisieren, könnten auch die Jungen wieder mit den Mädchen Schritt halten.

Prof. Dr. Peter Struck ist Erziehungswissenschaftler an der Universität Hamburg. Im Urania Verlag ist sein Buch „Schule macht Spaß“ erschienen.